

Zwei Seen: Zürichsee



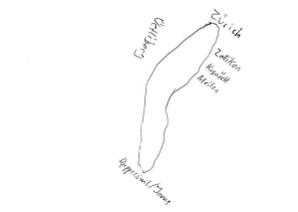
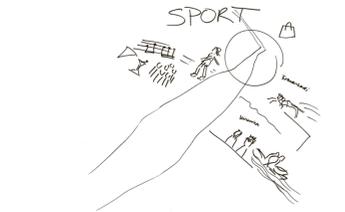
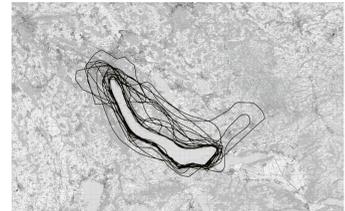
Eigentlich gibt es ja nur einen See: den Zürichsee. Zumindest für die Vertreter dieses Typus. Äusserste und klare Grenze ist Rapperswil und der Damm, was danach kommt interessiert niemanden. Egal an welchem Ufer man wohnt, das andere gehört mit dazu, und sei es nur als Aussicht. Die meisten Befragten, die am Zürichsee wohnen, nutzen ihn als Ausblick, als Freizeitpark verbunden mit diversen Sportmöglichkeiten am, im und auf dem Wasser, zur Schifffahrt oder auch zum Fischen. Egal ob der Bezug zum See am lokalen Ufer oder in der Stadt Zürich dominiert, die Identifikation mit dem Zürichsee ist stark. Obersee? Den kennt man kaum. Man erahnt oder erspät ihn zuweilen jenseits des Damms. Aber eigentlich gehört der obere Zürichsee nicht mehr dazu, er hat einen eigenen Namen und eine eigene Identität. In den Mental-Map Zeichnungen wird der See dann auch bei Zürich beginnend gezeichnet und endet oft bei Rapperswil und beim Damm, der als dominante Grenze her-vorgehoben wird. Zeichnet man den Obersee überhaupt, dann nur als kleines Anhängsel des Zürichsees.

«Der See hat so eine Bananenform. Wichtig ist Zürich, Rapperswil, die Fähre und der Seedamm. Ja, das ist es mehr oder weniger.»
männlich, 30 Jahre alt, Marketing, Meilen

«Die Beziehung zum See besteht für mich solange wie noch Seesicht vorhanden ist. In Rapperswil hört es bei mir auf. Die Orientierung nach Zürich ist nur schon wegen des Arbeitswees viel stärker als die Verbindung zum oberen Teil des Sees hinter dem Damm.»
weiblich, 49 Jahre, Wirtschaftsformatik, Uetikon am See

«Der Obersee gehört für mich nicht zum Zürichsee. Der Zürichsee ist beim Damm fertig. Die Schiffe fahren dort ja auch praktisch nicht hin, und ich nutze ihn eigentlich auch nie.»
weiblich, 89 Jahre, Rentnerin, Stäfa

«Der Zürichsee bedeutet Heimat für mich.»
männlich, 27 Jahre alt, Bankangestellter, Oerlikon



Zwei Seen: Obersee



Und es gibt ihn doch: den Obersee. Die Befragten wohnen um den Obersee, nördlich begrenzt durch die Gemeinden Rapperswil und Pfäffikon, die infrastrukturell durch den Damm und aus der Fussgängerperspektive durch einen Holzsteg verbunden sind. Damm und Holzsteg gelten als physische und mentale Grenzen des Obersees. Man ist lokal verankert und jegliche Freizeitnutzung findet am und um den Obersee statt. Wenn der Zürichsee erwähnt wird, dann nur im Zusammenhang mit einer Schifffahrt von Rapperswil aus. Als grundsätzliche Qualitäten im Gegensatz zum Zürichsee wird betont, dass man hier noch die Landschaft geniessen kann und nicht alles zugebaut ist. So gibt es am Obersee Naturschutzgebiete und die Ufer sind öffentlich zugänglich. Mit Rapperswil als urbanem Zentrum werden auch alle übrigen kulturellen Wünsche abgedeckt. Eine Besonderheit stellt die Bucht in Lachen dar, die nach Westen ausgerichtet den Konflikt zwischen Sonnen- und Schattenseite der am Zürichsee konkurrierenden Ufer selbstbewusst lachend zu überwinden scheint. In den Mental-Maps wird dementsprechend häufig nur der Obersee eingezeichnet – findet der Zürichsee dennoch Erwähnung, dann zeichnet man ihn fast gleich gross.

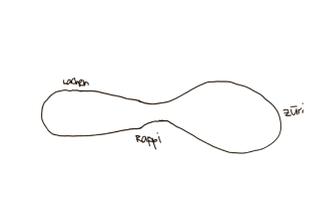
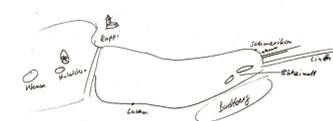
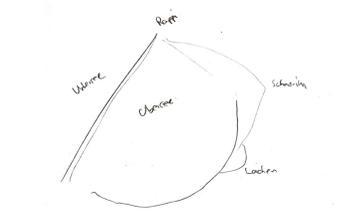
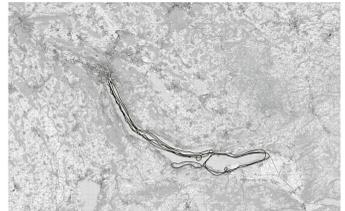
«Der Obersee ist ganz anders, er ist wie ein eigener See.»
weiblich, 39 Jahre alt, Altendorf

«In Richtung Zürich ist es eher industrialisiert und hier oben hat man den Bezug zur Natur. Man kann hier abschalten, es ist weniger besiedelt.»
männlich, 69 Jahre alt, pensionierter Konditor, Lachen

«Wir haben kaum Bezug zu Zürich. Das Ufer des Zürichsees ist viel zu stark verbaut, das ist nicht schön. Ein schöner Uferweg fehlt.»
männlich, 79 Jahre alt, pensionierter Buchhalter, Freienbach

«Hier sind die Leute verbundener mit dem See als in Zürich.»
weiblich, 60 Jahre alt, Serviceangestellte, Lachen

«Der Obersee bedeutet für mich Heimat.»
männlich, 28 Jahre alt, KV-Angestellter, Göttingen



Nr. 8

Position

2015

Zürichsee



- Position I: Das grosse und das fehlende Ganze – Professor Günther Vogt
Position II: Der See im Kopf
Position III: Zwei Seen: Zürichsee
Position IV: Zwei Seen: Obersee
Position V: Zwei Ufer: Pfnüselküste
Position VI: Zwei Ufer: Goldküste
Position VII: Zwei Pole: Zürich
Position VIII: Zwei Pole: Rapperswil
Position IX: Der andere See: Limmat
Position X: Der andere See: Linthebene
Position XI: Der Lokale
Position XII: Der Entdecker
Position XIII: Der Mobile
Position XIV: Der Metropolitaner
Teilnehmende Studierende: David Jung, Baselli Candrian, Rachel Plüschner, Nicolas Schwabe, Corinne Fuchs, Marisa Imgrüt, Natalie Bachmann, Manuela Ronchetti, Yasmine Zemp, Samuel Fent, Dimitri Kron, Annik Nemeth, Corinne Wegmann, Bettina Germain, Romina Sander, Samuel Von Tobel, Martin Kugelmeier, Alessandro Bosshard, Raphaela Künzle, Andreas Fankhauser

Beziehen Sie Position unter www.position.la

Impressum: Die Studie zum Zürichsee wurde an der Professur für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich...
Redaktion: Rebecca Bornhauser
Konzept und Gestaltung: Professor Günther Vogt und Samuel Bänziger...
Copyright: Alle Rechte vorbehalten.

Fallstudie Zürichsee

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 65 zum Thema «Urbane Qualitäten» untersuchte die Professur Günther Vogt innerhalb des Teilprojekts «Urbane Potenziale und Strategien in metropolitanen Territorien» die im Metropolitanraum Zürich vorhandenen und relevanten Massstäbe urbanisierter und urbaner Landschaften und Freiräume anhand ausgewählter Beispiele. Als zentralen und grossen Landschaftsraum im Herzen der Metropolitanregion wurde mit Hilfe von Studierenden der Zürichsee untersucht. Nach einer ersten strukturellen Analyse stand bei den Untersuchungen vor allem die Nutzerperspektive im Vordergrund. Die Befragungen wurden anhand eines Interviews und der Anforderung, ein Mental Map zu zeichnen sowie auf einer Karte eine individuelle Grenzziehung des Zürichsees vorzunehmen, durchgeführt. Insgesamt wurden 218 Personen rund um den Zürichsee befragt.

1 Prof. Dr. Marc Angeli, Prof. Kees Christiaanse, Prof. Dr. Vittorio Magnago Lampugnani, Prof. Dr. Christian Schmid, Prof. Günther Vogt: Urbane Potenziale und Strategien in metropolitanen Territorien. Am Beispiel des Metropolitanraums Zürich. Nationales Forschungsprogramm NFP65 - Neue urbane Qualität. Zürich, 2014.

Das grosse und das fehlende Ganze

Das grosse Ganze zu erfassen ist bezogen auf den Zürichsee, schon rein physisch verstanden, keine leichte Aufgabe, entzieht er sich doch immer wieder, aufgrund seiner geographisch gekrümmten Lage, dem Blick. Der viertgrösste aller Schweizer Seen ist von Zürich bis nach Rapperswil 28 km respektive zusammen mit dem Obersee rund 42 km lang und an der breitesten Stelle zwischen Stäfa und Richterswil 3,8 km breit. Dass die Zürichseeregion auch im übertragenen Sinn als Ganzes schwer fassbar ist mag damit zusammenhängen, dass der See seit jeher in vielfacher Weise von Grenzen bestimmt ist: von topographischen, landschaftlichen, wirtschaftlichen, politisch-administrativen, sozial-räumlichen und nicht zuletzt lebensweltlichen und psychologischen. Die erste, initiale Grenzziehung, mit der die Existenz des Zürichsees anhebt, war eine topographische respektive glaziale. Die Urlandschaft der Zürichseeregion wurde durch Gletscher und Flüsse definiert. Der Zürichsee ist ein typischer Talsee, dessen Becken durch die Erosion des Linthgletschers die Hügelketten Pfannenstiel und Zimmerberg, zwischen denen sich nach dem Rückzug des Linthgletschers der Zürichsee ausbreitete. Die glazial geformten Geländeterrassen und Halden prägten frühe

administrativen, sozial-räumlichen und nicht zuletzt lebensweltlichen und psychologischen. Die erste, initiale Grenzziehung, mit der die Existenz des Zürichsees anhebt, war eine topographische respektive glaziale. Die Urlandschaft der Zürichseeregion wurde durch Gletscher und Flüsse definiert. Der Zürichsee ist ein typischer Talsee, dessen Becken durch die Erosion des Linthgletschers die Hügelketten Pfannenstiel und Zimmerberg, zwischen denen sich nach dem Rückzug des Linthgletschers der Zürichsee ausbreitete. Die glazial geformten Geländeterrassen und Halden prägten frühe

Siedlungsentwicklungen in der Zürichseeregion. Zudem strukturierten zahlreiche Bäche mit oft tiefen Tobeln das Territorium. In der Nacheiszeit war es dann die Sihl, die durch Aufschüttung des Deltas ins Limmatal und den Zürichsee den späteren Siedlungsraum formte. Während sich erste Siedlungsentwicklungen primär an der Topographie orientierten, ist für die im 20. Jahrhundert verstärkte lineare Ausbreitung des Siedlungsraumes entlang der Seeufer vor allem die Infrastruktur ausschlaggebend. Insbesondere die S-Bahn, welche im Metropolitanraum Zürich seit 1990 massiv ausgebaut wird, führt zu einer effizienteren Anbindung der Agglomeration an die Kernstadt und macht diese Orte zu attraktiven Wohnlagen. Im Hintergrund dieser Entwicklung steht der seit der architektonischen Moderne verbreitete Gedanke der Funktionstrennung von Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Freizeit. Damit verbunden ist eine zunehmende Orientierung und Verdichtung der Siedlungsstrukturen entlang der primären Infrastrukturen und deren Knoten, begünstigt durch lokale Anreize, die sowohl landschaftlicher als auch fiskaler Natur sein können. Die Landschaft wird dabei oft auf ihre Funktion als Kulisse reduziert und für den Privatgebrauch angeeignet. Dieses Siedlungswachstum geschieht entweder auf Kosten der rückläufigen Landwirtschaft oder des öffentlichen Raumes. Zugleich wird mit der zunehmenden Verdichtung die Nachfrage nach urbanen Freiräumen grösser und erfordert auch flächenmässig grössere Freiräume. Diese werden traditionellerweise am Stadtrand gefunden. Waren dies früher die Wälder im Einzugsgebiet und am Rand der Kernstadt wie z.B. Käferberg, Zürichberg und Uetliberg, die als Parks erschlossen und zugänglich gemacht wurden, verschiebt sich diese Parknachfrage heute erneut in einen grösseren Massstab. Verbunden mit der intensivierten Erschliessung sind

Zwei Ufer: Pfnüselküste



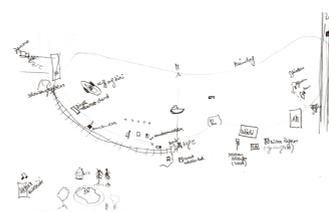
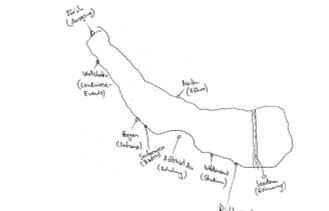
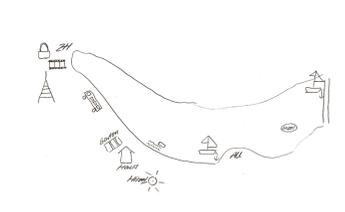
Der Pfnüselküstler definiert Zürich über den Zürichsee. Seine privilegierte Wohnlage in unmittelbarer Seennähe und die Verwurzelung in seiner Wohngemeinde lassen ihn stark regional denken und handeln. Der See wird zwar als grosses Ganzes verstanden, vom Zürcher Bellevue bis zum Rapperswiler Seedamm – selten und erst in Dammnähe inklusive Obersee –, jedoch dominiert in Wahrnehmung und Nutzung klar die ihm vertraute Uferseite. Gegenüber der Goldküste ist eine gewisse Abneigung latent spürbar und zeigt sich deutlich in den Mental-Maps, in denen auf der rechten Uferseite oftmals nur die Ortsnamen ohne persönlichen Bezug vermerkt werden. Die Seewahrnehmung findet beim Pfnüselküstler mit sämtlichen Sinnen statt und kann somit als Lebenseinstellung bezeichnet werden. Der See ist zentraler Bestandteil im Alltag und dient als Ort der Ruhe und Entspannung, des Genusses sowie der Freizeitaktivitäten. Der Pfnüselküstler distanziiert sich bewusst von der Stadt Zürich und verweist auf die Vorzüge des Dorflebens, des direkten Seeanstosses mit den persönlichen Badeanstalten oder der noch nicht vollends überlaufenen Seepromenade. Die zunehmende Privatisierung und Verstärkung des Seeufers wird kritisch betrachtet.

«Ich bin am Zürichsee gross geworden. Er ist schön, nah und einfach perfekt! Heute wohne ich in Altendorf und bin mit meinen Kindern oft am See zum Baden und Spielen.»
weiblich, 35 Jahre alt, KV-Angestellte, Altendorf

«Der Zürichsee bedeutet für mich Identifikation und Orientierung. Ich bin in Freienbach aufgewachsen und kenne diese Region sehr gut aus meiner Kindheit und Jugend. Meist war ich mit meinen Kollegen in Wädli oder Pfäffikon in der Badi.»
männlich, 27 Jahre alt, Bankangestellter, Oerlikon

«Oberrieden ist für uns der perfekte Wohnort. Im Zentrum vorstädtisch und belebt, der Seeanstoss ruhig und naturverbunden. Zudem haben wir die schönste Badi am Zürichsee – mit dem wärmsten Seewasser!»
weiblich, 51 Jahre alt, Betriebsökonomin, Oberrieden

«Ich mag den Zürichsee, er bringt so ein grosses Freizeitangebot mit sich. Mit dem rechten Ufer hab ich nicht viel am Hut. Mein Zuhause ist und bleibt die Pfnüselküste. Die Aussicht da rüber ist aber schon schön und die Lage ist auch super. Dort gibt es sogar Reben.»
männlich, 48 Jahre alt, Buchhalter, Horgen



Zwei Ufer: Goldküste



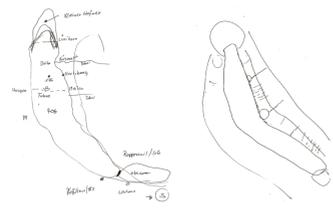
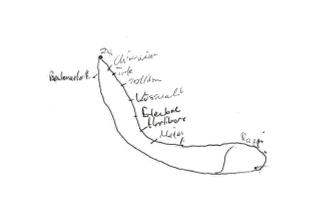
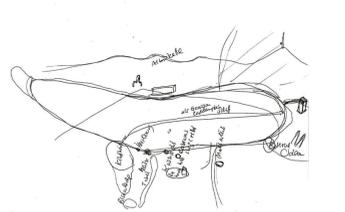
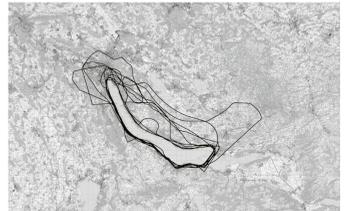
Die eigene Seesicht von zu Hause ist am rechten Zürichseeufer manch einem Gold wert. Den wahren Goldküstler trifft man denn auch kaum auf der Strasse für ein Interview. Die Bewohner der rechten Seeufer-Gemeinden nutzen den See selten auf der gegenüberliegenden Seite. Das andere Ufer dient ihnen nur als Kulisse. Auch das eigene wird nicht so rege genutzt wie dies beim Pfnüselküstler der Fall ist. Dies liegt einerseits daran, dass auf der rechten Seeseite weniger Uferbereiche öffentlich zugänglich sind, andererseits hat man hier auch eine Alternative zum See: die Tobel. Zwischen Zollikon und Meilen gibt es insgesamt acht Tobel, in denen Bäche fließen die vom Pfannenstiel kommend in den Zürichsee münden. Historische Wege führen ihnen entlang zum See hinunter und sind als Freizeitgebiete sehr beliebt. In der Wahrnehmung der Bevölkerung gehören die Bäche zum Zürichsee. Sie können also gleichsam als Seerweiterung gelesen werden: Durch die Tobel verzahnt sich das Erholungsgebiet Zürichsee mit den Gemeinden und den Ortsteilen ohne direkten Seeanstoss und somit letztlich mit dem Zürichseerücken, dem Pfannenstiel. Die Tobel sind die öffentliche vertikale Alternative zur privatisierten Horizontalen der Uferpromenade.

«Gerne spaziere ich auf dem Panoramaweg nach Stäfa und geniesse die Aussicht. Der Zürichsee ist ein grosser, freier, unüberbaubarer Platz. Er ist eine Erholung für die Augen und die Seele. Der See ist ein Stück Ferien in der Stadt.»
weiblich, 48 Jahre alt, Pflägeexp-erin, Küsnacht

«Die andere Seite ist nur als Kulisse wichtig.»
weiblich, 40 Jahre alt, Lehrerin BG, Erlenhof

«In Küsnacht ist es am See nicht so toll zum laufen. Da gibt es schönere Orte. Aber ins Tobel gehe ich häufig spazieren. Auch in Meilen gibt es ein schönes Tobel. Die Tobel sind für mich ein Erholungsgebiet. Auf dem Heimweg gehe ich dann jeweils noch einkaufen.»
männlich, 66 Jahre alt, Unternehmer, Küsnacht

«Ich laufe oft oberhalb des Dorfes durch. Hier gibt es ja keinen Weg, der direkt am See entlang führt, das finde ich schade. Hier ist halt der Zugang zum See wegen der früheren Industriegebäude, die unmittelbar am Ufer gebaut wurden, versperrt oder es ist privat.»
weiblich, 89 Jahre alt, Rentnerin, Stäfa



Der See im Kopf



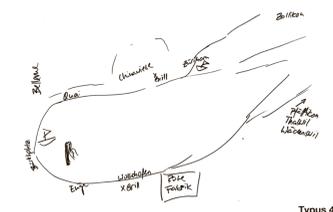
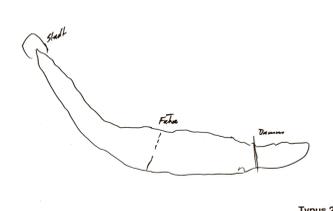
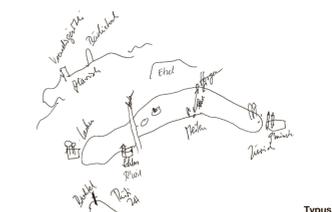
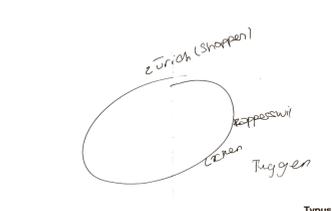
Vergleiche man alle 218 mentalen Karten des Zürichsees, welche die Befragten angefertigt haben, so lassen sich trotz aller Individualität vier Typen von Repräsentationen unterscheiden:
1 – Der abstrakte See. Vertreter dieses Typus kennen den See entweder kaum oder wohnen an einem Ort, der weder direkt am See liegt, noch einen Sichtbezug zu diesem hat. Ihr Verhältnis zum See ist ähnlich abstrakt wie ihre Darstellungsweise.
2 – Der geografisch neutrale See. Auch hier fehlt oft ein persönlicher Bezug, die Repräsentation ist kartografisch korrekt, jedoch neutral. In diese Gruppe fallen viele Pendler, Wochenendaufenthalter oder Touristen.
3 – Der individuell gesehene See. Hier wird der See nicht geografisch korrekt genodert dargestellt, sondern so wie man ihn vom Wohnort aus sieht. Dies ist vor allem an der Goldküste der Fall: Der See steht Kopf.
4 – Der selektiv genutzte See. Dieser Typ zeichnet nur einen kleinen und ganz bestimmten Ausschnitt des Sees. Meist sehr lokal durch den Wohnort bestimmt oder basierend auf einer spezifisch verorteten subjektiven Nutzung.

Repräsentant Typus 1: «Ich habe keine Ahnung, wie der Zürichsee genau aussieht. Ich bewege mich vorwiegend in den wichtigen Städten wie Tuggen, wo ich wohne, Rapperswil und Zürich, die ich gut und schnell per Bahn erreiche. Ich bin selten am Zürichsee.»
weiblich, 16 Jahre alt, Schichterin Oberstufe, Tuggen

Repräsentant Typus 2: «Der See hat eine grosse Bedeutung – besonders für den Tourismus.»
männlich, 71 Jahre alt, Hochschulabsolvent, Bulach

Repräsentant Typus 3: «Das Spezielle am Zürichsee ist seine Form, er ist sehr lang und schmal. Auf beiden Seiten gibt es schöne Landschaften und Aussichten. Der See trennt beide Seiten, man geht nicht rüber, aber man schaut rüber.»
männlich, 99 Jahre alt, Bankfachmann, Feldmeilen

Repräsentant Typus 4: «Da ist Zürich mit der Chinawiese und der Rente, dort setze ich mich an den See. Hier ist die rote Fabrik. Den Rest des Sees ausserhalb der Stadt nutze ich nicht.»
weiblich, 22 Jahre alt, Medizinstudentin, Zollikon



Zwei Ufer: Pfnüselküste

Zwei Ufer: Goldküste

diese Freiräume in den grossen Landschaftsräumen der Metropolitanregion zu finden, wie den beiden Seerücken Pfannenstiel und Albiskette, dem Zürichsee sowie in den Ebenen entlang der Flussräume Linth und Limmat. Obwohl der Zürichsee als zentrale Figur im Schwerpunkt der Metropolitanregion das Potential hätte, als Identifikations- und Integrationsfigur zu fungieren, zeigte die durchgeführte Untersuchung, dass dies aktuell noch nicht der Fall ist. Die Dominanz zahlreicher Grenzen spricht heute mehr von einem fehlenden, denn von einem grossen Ganzen. Dies zeigte sich deutlich an den Grenzziehungen, welche die befragten Personen vorgenommen haben, sowie an den mentalen Bildern, die sie vom See skizzierten. Zusammengekommen zeichnen diese nicht das Portrait eines grossen, als zusammengehörige Einheit begriffenen Landschaftsraumes und damit auch einer so verstandenen Metropolitanregion, sondern der See offenbart ein janusköpfiges Gesicht: es gibt zwei Seen (Zürichsee vs. Obersee), zwei Ufer (Goldküste vs. Pfnüselküste), zwei urbane Pole (Zürich vs. Rapperswil) und zwei alternative landschaftliche Bezugsräume in der Ebene, die dort relevant werden, wo kein direkter Sichtbezug zum See mehr vorhanden ist (Limmat vs. Linth).

Die Wahrnehmung des Sees als grossmasstäbliche Landschafts- und Parkfigur stellte den Ausnahmefall in den Nutzerumfragen dar. Vertreter wurde diese Position vor allem von Personen, die auch die Seerücken Pfannenstiel und Albiskette als Parks nutzen und von diesen aus die Aussicht auf das gesamte Zürichseegebiet lobten, denn der Blick aus grosser Gänge erfordert Distanz. Diese Lesart bewahrt die Hoffnung, dass in den grossen metropolitanen Landschaftsräumen letztlich doch das Potential zur Integrations- und Identifikationsfigur liegt. Diese Wahrnehmung könnte wiederum auch die Sicht auf den von den Landschaftsräumen eingeschlossenen Siedlungsraum zwischen Seeufer und Seerücken verändern. Im Sinne eines topografisch bestimmten Raumverständnisses könnte so im Zusammenhang mit der Diskussion um eine zukünftige Siedlungsentwicklung die bisherige Fokussierung auf Längsachsen wie Uferkanne und Verkehrsinfrastrukturlinien aufgebroschen werden hin zu einer dichten, urbanen Siedlungsentwicklung in der gesamten Tiefebene vom Seeufer bis zum Waldrand der Hügelzüge.

1 vgl. dazu die Studie und den Vorschlag des ETH Studio Basel zum Zürichsee in: ETH Studio Basel, Institut Stadt der Gegenwart (Hrsg.): Metropolitanregion Zürich. Der Zürichsee als Projekt. Metropolitane Institutionen an der Seeuferterrasse. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 2010.

